

Zum Problem der Kirche

Autor(en): **Hitz, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **7 (1913)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heit willen gemeinen Selbstsucht. Es ist uns vielmehr um unsere Ruhe und Bequemlichkeit zu tun, als um die Hochhaltung der Gerechtigkeit Gottes und die Förderung des Wohles unserer Mitmenschen.

Beachten wir, welch eine heilsame Wirkung die aus edelm, heiligem Zorne entspringenden Worte des tapfern Nehemia hatten. Zuerst schwiegen die Wucher treibenden Ratsherren und Obersten. Sie fanden nichts zu antworten. Und als Nehemia ihnen immer eindringlicher ins Gewissen redete, sprachen sie: „Wir wollen es wiedergeben und wollen nichts von ihnen fordern und wollen tun, wie du gesagt hast.“

Nehemia war ein zorniger Reformator. Und hatte nicht der Zorn im Leben aller wahren Reformatoren seinen Platz. Wir denken an Luther, Zwingli und Calvin. Zeigen uns nicht die Lebensbeschreibungen dieser Männer, daß sie ihr Werk nicht hätten vollbringen können, wenn sie nicht ebenso mit zornvollem Haß gegen alles Böse, wie mit aufopferungsvoller Liebe zu allem Guten beseelt gewesen wären? Luther soll einmal gesagt haben, daß er nie etwas Rechtes vollbracht habe, wenn er nicht von heiligem Zorn durchdrungen gewesen sei. Mag er diese Aeußerung getan haben oder nicht, soviel steht fest, daß kein echtes Reformationswerk zustande kommt ohne heiligen Zorn. Soll es besser werden in unserer Welt, soll den schreienden sozialen Uebelständen unserer Zeit gründlich abgeholfen werden, so müssen die zahmen Kirchenchristen aus ihrer Erschlaffung erwachen, ihre nur allzuoft mit einem frommen Mäntelchen umhüllte Selbstsucht abschütteln und in heiligem Zorn gegen alles Schlechte und Gemeine protestieren.

Der gerechte Zorn ist selbstlos; er entspringt nicht beleidigter Selbstliebe, sondern warmer Nächstenliebe. Wenn unser Zorn edel und heilig ist, so zeigt sich seine Reinheit darin, daß wir nicht den Grundsätzen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe entgegenhandeln, nicht die Schwächen und Blößen der Gegner uns in niedriger Weise zu nuzen machen und nicht vergessen, daß die Fehlenden, gegen die sich unser Zorn richtet, trotz ihrer Fehler unsere Brüder sind, denen wir Retterdienste zu leisten haben. Unser Zorn ist sündig, wenn ihm nicht, wie dem Zorn Jesu, befreiende und erlösende Kraft innewohnt. Der gerechte Zorn ist der Zorn der Liebe, die für die Uebeltäter fleht: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.“

J. U. Wuhmann.

Zum Problem der Kirche.

Jim November-Heft der Neuen Wege nimmt Viechtenhan Stellung zu Pauli's Buch „Im Kampf mit dem Amt“ und zu meiner Besprechung desselben in Dezember-Heft 1911, sowie zu Schindlers Beitrag im Mai-Heft 1912. Damit hat er die eingeschlafene Diskussion zum Problem der Kirche in verdankenswerter Weise wieder aufgenommen. Ich habe zwar von der Lektüre von Viechtenhans Ausführ-

rungen die vollendete Ueberzeugung gewonnen, daß sich um so verschiedene Standpunkte nicht streiten läßt. Wir wollen aber auch nicht streiten, weder hüben noch drüben, sondern unsere Meinung zur Sache äußern. Freilich dient gelegentlich die Ansicht des andern zur Vorlage und zum Ausgangspunkt, was dann zur Hervorhebung der Meinungsverschiedenheit und des Gegensatzes der Standpunkte führen kann. Gerade beim ersten Punkt, den Liechtenhan berührt, regen sich so allerlei Empfindungen und Gedanken, von denen man meint, sie sollten auch zum Recht kommen. Denn Liechtenhan setzt von vorn herein mit einem nach unserer Meinung etwas deplazierten Verteidigungsmittel ein. Es könnte scheinen, als ob er einen von Anfang an mundtot machen wollte. Wir legen ihm diese Absicht aber keineswegs unter, weil wir wissen, daß er von einem äußern Schema geleitet ist; aber der Effekt ist der, daß man gleich von vornherein sich auf einen Punkt versetzt fühlt, wo man kalt gestellt sein sollte. Es ist das Gebiet der Sophismen, wo es einem so ergeht und solchen begegne ich gleich da, wo Liechtenhan beginnt mit

I. Subjektivismus*) und Tradition. Hier kann man nur die Einwendung machen, daß man nicht absolut ist, sonst aber muß man es annehmen, wenn einem gesagt wird: was du bist und was du hast, bist und hast du durch die und von der Tradition. Dabei fixelt es einem zwar zu sagen, daß der Mensch denn doch auch als Individuum selber etwas sein und für sich selbst etwas gelten und bedeuten sollte, also Eigenwert haben sollte, aber man hat das Gefühl, daß das, so wahr es an sich sein möchte, die Wirkung verfehlt und das Ganze überhaupt ein fauler Diskussionsstoff ist, wie alle Sophismen sind, die sich vielleicht für müßige Plaudereien eignen, die aber manchmal eine bedenkliche Ähnlichkeit haben mit Veräußerlichungs- und Entwertungsversuchen gerade des Ernsthaftesten und Wertvollsten, was sich der andere in seinem Leben erkämpft hat und deshalb ein wenig an's Herz greifen.**) Wir übergehen also diesen Punkt auch auf die Gefahr einen falschen Anschein zu erwecken.

II. Berechtigter scheinen uns die Einwände Liechtenhans inbezug auf die Unverläßlichkeit einer kirchlichen Form der Mensch-

*) „Der Subjektivismus ist Uebergangszeichen; er stellt sich regelmäßig ein, wo ein Zeitalter zu Ende geht und ein neues beginnt. Aber jeder Periode des Subjektivismus ist bisher eine neue Periode gemeinsamer Formulierung, einheitlicher Erziehung der neuen Generation und damit neuer gesellschaftlicher Suggestivkraft der neuen Lebensmotive gefolgt, die sich inzwischen entfaltet hatten. Wir sind heute noch nicht so weit; aber wir sehen allerorten das Bedürfnis nach einer neuen unkirchlichen Erziehung entstehen, und das ist der Vorbote der neuen heraufkommenden Zeit, wo es sich um die gesellschaftliche Objektivierung unserer Art, das Leben zu verstehen und zu überwinden, handelt,“ sagt Maurenbrecher in seinem kürzlich erschienenen „Leid. Eine Auseinandersetzung mit der Religion.“ Eugen Diederichs, Jena.

***) Wenn nun aber das Gewissen einen Menschen wie Pauli von der Tradition losgelöst hätte — wäre ein solcher Subjektivismus unberechtigt?

heitserziehung. So ohne Weiteres kann man sich ein *qui pro quo* hier nicht klar machen. Auch sind die Faktoren, die an der modernen Menschheit arbeiten zu verschieden, zu mannigfaltig und eine genaue Zuteilung der Verdienste eines jeden Faktors (Kirche, Schule, Literatur zc. zc.) unendlich schwer. Man muß auch aufpassen, daß man keinen derselben mit fremden Federn schmückt und dabei müßte der Beweis möglich sein, daß die Kirche der Träger der Menschheit ist nur durch spezifisch kirchliche Momente, wie z. B. liturgische, sakramentale zc. und nicht durch solche, die auch Spezialitätenformen (wir sagen Formen!) anderer Gebiete sind, wie z. B. bei Schule und Unterricht.

Es würde uns als Vorwitz erscheinen, konkrete Vorschläge von kirchlichen Ersatzinstitutionen zu machen. Das muß werden, nicht entworfen werden. Die Verlegenheit der Situation kommt auch nur her von einem Geschwindigkeitsunterschied.

Der Weg des Gedankens ist kurz und die Geschwindigkeit desselben sich überstürzend, präzipital; der Weg der Entwicklung und des Werdens aber ist lang. Das sind zwei parallele Eisenbahnlinien, schmalspurig und breitspurig, wo es kein Uebergangsgleise gibt, oder nur eines durch Umladen aus der Theorie in die Praxis. Aber gerade hier trifft es zu wie oft, daß sich die Theorie erst durch Versuche der Praxis bilden kann. Das ehrlichste Verfahren wäre dabei wohl das, daß man bei einer Menschheitsangelegenheit zunächst wirkungslos gewordene Teile ehrlich zugesteht und sukzessive ausschaltet, aber bei der Kirche ist's eben die fatale Sache, daß eine gewisse Furcht des „Rühr mich nicht an“*) damit verbunden ist, so lange das bessere Wissen und Gewissen der Menschheit und Christenheit nicht so erwacht ist, daß sie das Gewissen über die Form und über die Kirche stellt, wie es Luther getan hat. Umsonst hat ein Luther, nebenbei gesagt, nicht zuvor ein Kraftmensch, Sohn eines Bergmanns sein und dann ein Mönch werden müssen, denn da braucht es noch etwas anderes als Bildung und erkenntnismäßige Aufklärung.***) Die Kirche wird aber vielleicht so bleiben, bis sie einen Mann findet, der Gewissen und Kraft hat, gut

*) „Dieses Rühr mich nicht an“, wie es mit anderer Bezugnahme in gleicher Nummer der Neuen Wege (Renaissance und Reformation“ von Wernle) auch Dr. Barth bespricht, diese althergebrachte Angst, die Kirche einer gewissen Absolutheit zu entblößen und sie dem Verdacht der Reparaturbedürftigkeit auszusetzen, wirkt noch bis in unsere Zeit nach und ist noch ein vorreformerischer Rest. Ja, es ist vorgekommen, daß man kategorisch erklärte Uebelstände (von der Kirchenbehörde selbst dem Volk zur Abstellung vorgelegte) beibehalten hat, zum geringern Teil aus echter kindlicher Frömmigkeit, sondern aus Scheingründen und auch direkt gegen die eigene Ueberzeugung, der man privatim unverbohlen, ja mit einer gewissen satyrischen Schalkhaftigkeit Ausdruck gegeben hat. (Man vergleiche die vor Jahren vor das Volk gebrachte Frage des Wegfalls des Stephanstages in den Jahren, wo durch seine Feier drei Feiertage nacheinander eintreten würden, im Kanton Graubünden.)

**) Um ehrlich und rasch zu handeln und nicht durch das Anstehenlassen unehrlich zu werden, wenn auch der langsamere Weg der verstandes- und bildungsmäßigen Einsicht auch ein guter Weg sein mag.

zu werden vor sich selbst und vor Gott und schlecht zu werden vor den Augen der ganzen Welt und frommen Christenheit. *) Es hat sogar auch in solchen Dingen das Blut, das in den Adern fließt, die Naturstärke, die ungeschwächte physische Kraft etwas zu sagen und insofern hat es die Kirche unter andern auch mit sehr natürlichen Faktoren und Stützen zu tun. Sie muß also auch mit dem Wagemut — und darnach richtet sich auch der Wahrheitsmut — eines jeweiligen Geschlechtes rechnen, und da ist sie in ihrem herkömmlichen Bestand um so sicherer, je zarter das Geschlecht ist und je weniger Luthernaturen es aufzuweisen hat. In diesem Sinne möchten wir bei dieser Gelegenheit auch gerade unsere Darstellung in unserer Besprechung von Pauli's „Kampf mit dem Amt“ (Dezember-Heft 1911) korrigiert und modifiziert wissen, denn wir müssen hier sagen, daß diese Darstellung etwas mechanistisch starr und hintennach erschienen.

Vorläufig besteht freilich die Verlegenheit nur für die vereinzelt Subjektivisten, die sich dadurch isoliert und aufs Trockene gesetzt haben, und die Kirche kommt in Deutschland z. B. (oder eigentlich nicht sie selber) nachgerade darauf, sich für solche Eventualitäten vorzusehen, weil man einsehen gelernt hat, daß es mit der Zeit allzu viele Köpfe geben könnte, in denen sich die Kirche anders malt als sonst in Menschenköpfen. Da ist man dann freilich froh, wenn unterdessen die Welt nicht einstürzt, weil sie von andern Atlassen getragen wird und man macht es mit sich selber aus, daß man sich selbst ausgeschaltet hat in den kirchlichen Müßiggang (oder wie die Welt auch etwa es einschätzt — als Rentier — oder gar Villenbesitzer.**)

Ich würde, wenn es von heute auf morgen mit der Kirche aus wäre, meine erste Hoffnung setzen auf das Beharrungsvermögen, im Volk das mir wenigstens Zeit ließe zur Orientierung und mich neu einzurichten. Dann aber würde mich der felsenfeste Glaube trösten, daß es neben und außer der Kirche noch einen selbständigen Menschenwert gebe, den die Kirche nicht erst als Fond anlegt, sondern der als schöpferische Anlage schon da ist und nur genährt werden muß, und daß das, was ihn nähren kann, nicht absolut und durchaus durch das geschehen muß, was spezifisch und formell kirchlich, liturgisch, sakramental zc. ist. Ich hätte sogar Hoffnung auf Neuentdeckungen von ungeahnten Ausichten und Perspektiven, auf ungeahnte Möglichkeiten, Offenbarungen entweder eines eine kirchenlose Selbständigkeit ermöglichenden religiösen Grundprinzips der Menschennatur oder eines ganz neuen Erhaltungsprinzips des Guten in der Welt. Doch, ich höre tausend Einwände von Praktikern. Darauf kann ich nur erwidern: es käme aufs Probieren an! Wenn

*) Oder es geht den modernen Weg; denn eine langsame, etwas lahme Mauserung, mehr literarischen Charakters tritt zwar heute gerne an Stelle, wo früher religiöse Helden die Sache führten und es geht auch so, beweist aber, daß die Sache lange nicht mehr so unmittelbare Gewissenssache mehr ist.

**) Pauli bewohnt ja zufällig eine Villa.

es dann nicht ginge, wäre die Kirche rehabilitiert und stünde fester als je. Wie freilich ich mich persönlich und mit meinem Gewissen dazu stellte, könnte ich auch dann noch immer nicht voraussagen; denn es gibt keinen größern Steckkopf als das Gewissen. Was aber ein Luther sagen würde zu einer Schöpfungskrone einer Menschheit, die ohne Kirche und kirchliche Form zu Grunde ginge. *) Da mag ihm jeder selber einen Spruch in den Mund legen. Ich für mich glaube nämlich in erster Linie an einen Schöpfergott und an keinen Kirchengott, auch wegen Jesus nicht. Und bei Jesus kommen mir neben den kirchlichen Uniformitäten des Systems immer die von ihm bevorzugten kirchenlosen Leute in den Sinn, die keine oder eine von uns als wertlos oder sogar bedenklich angesehene „kirchliche“ Tradition hatten und doch so sich auszeichneten und hervortaten vor andern durch besonderen, gottgefälligen Eigenwert, als ob Mächte an ihnen gearbeitet hätten, von denen noch niemand nichts weiß oder zu wissen scheint (Samariter, Weib von Kana, Hauptmann von Kapernaum, Zöllner und Sünder; ausgeschaltet). Mir scheint eben auch, daß selbst das System, so unentbehrlich es scheint, seine Nachteile hat und daß wir denn doch so arm daran nicht sind. Das System uniformiert und nivelliert und indem es uniformiert und nivelliert, nimmt es so viel, als es gibt. Dazu muß man, um das Gesetz des Ausgleichs würdigen zu können, Robertsons Predigt über Saat und Ernte lesen. Ich kann nicht ganz mit Rousseau gehen, bin auch der Kirche gegenüber, wie ich frischweg bekenne, in einem Punkte inkonsequent wie Rousseau mit seinem Zindelhaus, aber mir kommt vor, als ob der Mensch zu viel behandelt würde wie die Stadtleute von den Ärzten, **) so daß eigentlich noch gar nicht erschienen ist, was wir sind oder sein könnten und daß viel mehr Ungeahntes da wäre als man jetzt sieht und merkt.

Ich möchte behaupten, daß der Mensch noch nicht entdeckt ist, wie das Kind erst jetzt im „Jahrhundert des Kindes“ entdeckt werden will, nicht durch die Kirche, sondern durch die Experimental-Psychologie. Auf diesem Gebiet gehen jetzt der Menschheit die Augen auf darüber, was sie bis jetzt verfehlt, ja gepuscht hat in Verkennung der eigentlichen Kindesnatur. Und die eigentliche Menschennatur und die Kirche? Bände wären auch darüber zu schreiben! Aber ein wenig Experimental-Psychologie wäre auch der Kirche zu wünschen. Vielleicht reformiert sich die Kirche auch einmal nach dieser Richtung der Vorsicht

*) Daß die Kirche vollständig bestehen könnte, wenn sie sich ganz verwandelte in einen Bund solcher Leute, die bloß mit Ernst und Eifer nach dem Reich der Reinheit und Güte streben“ ... Kittelmayer-Nürnberg in seiner Predigt über Joh. 13, 34 und 35 (Thema: Wie sollen kirchliche Kämpfe geführt werden?), wegen deren er nicht bestätigt wurde.

***) Und es ist vielleicht heutzutage nicht mehr so stupend zu behaupten, daß es ohne diese Behandlung am Ende ebenso gut, wenn nicht besser, mit der Volksgesundheit stehen könnte.

und Zartheit gegenüber der Menschennatur. Ich bin vorsichtig, fast ängstlich geworden nur auf Grund meiner Kirchenschnitzer und würde jetzt ganz anders verfahren. Leid tut es mir der Kinder wegen, die unter meiner „Kirche“ gelitten haben und ich würde mutatis mutandis gern wieder gut machen, wenn sie noch einmal Kinder werden könnten und wenn die Welt nicht nur eine Türe hätte, die Türe des Systems.

Inkonsequent sind die Vertreter der Kirche aber in dem, was die Kultur betrifft. Sie reden von Kulturmenschen und sagen damit, daß die Kultur ein Faktor ist, der Menschen schaffen und bilden und vorwärts bringen, ja auf eine vielgerühmte Höhe bringen kann, ohne daß sie die Kirche herbeiziehen. Im Gegenteil, sie tadeln dann andererseits, daß der Kulturmensch Kirchenfeindschaft aufweise. Bei näherem Nachdenken ist es sogar lächerlich, wie geringe, banale Dinge an der Bildung des Menschen beteiligt sind.

Aber nun genug über diesen Punkt der Unerläßlichkeit der Kirche. Reden wir II. bei der von Liechtenhan abgelehnten Selbstgerechtigkeit, von welcher Pauli in seinem Buch spricht, über den Menschen, den die Kirche schafft. Die Kultur schafft Menschen, die Abstinenz bildet Menschen. Ich habe es in der Hand, meine Kinder sogar durch irgend ein Regime so oder anders werden zu lassen. Auch die Kirche schafft Menschen und nicht alle sind Gotteskinder. Es ist aber wohlverstanden, oft ein nicht beabsichtigtes, ungewolltes, von der Kirche selbst immer wieder bekämpftes Nebenprodukt*) der Kirche. Wir wollen es auch nicht Liechtenhan zum Trotz einfach wieder Selbstgerechtigkeit nennen, sondern etwas weiter ausholen, damit man Pauli verstehe, wie er darauf kam und damit man ersehe, daß es doch ein spezifisch kirchliches Gewächs ist. Wir wollen es den „Schaden Israels“ nennen. Es ist möglich, daß Pauli unter einem Idealisten das Bild einer idealen Reich-Gottes-Kirche, eines Zions auf Erden empfangen hat und dann als Aktiver im Amt auch in einer kirchlichen Mustergemeinde, oder gerade in einer solchen, jenes ganz andere Bild gewonnen hat, wie er es in seinem Buche zeigt. Die Idealisierung z. B. in Erziehung und Unterricht rächt sich später überhaupt manchmal grausam. Diese Rache ist aber die Rache der Wahrheit, die zu kurz gekommen ist; und mit der Idealisierung hat sich die Kirche mehr geschadet und Wahrheitsucher entfremdet als mit der schärfsten Kritik. Wäre Pauli von vornherein Stadtpfarrer**) geworden, er hätte der unangefochtenste Mann in Amt und Ehren bleiben können, aber kleine Verhältnisse machen scharfsichtig, und wenn noch die nicht allen eigene Gabe der Menschenkenntnis und Herzenskunde hinzukommt, kann es einem annähernd ergehen, wie es Jesus ergangen ist, der den Schaden Israels nicht von der Welt hergeleitet hat, wie sein Verhalten und seine

*) Auch andere Gemeinschaften, Zirkel zc. zeigen gelegentlich dieses Nebenprodukt.

**) Daß es auch als solcher sogar anders werden kann, dafür haben die Leser einen Beweis in nächster Nähe.

Stellungnahme gelegentlich drastisch beweist. Mir scheint da ein Fehlgriß an der Natur des Menschenwesens begangen, etwas verdorben oder frühzeitig unterbunden, oder im Keime erstickt, oder von der gottgewollten zielstrebigen auf andere Behandlungsmethode angewiesenen Richtung abgelenkt worden zu sein, und so ist es zu einem verschlimmbesserten, in sich verärgerten Pflanz-Produkt gekommen, wie überall, wo man zu unzeitig die Natur beschneidet und künstliche Reduktionen anbringt. Ich habe Verdacht, als sei bei der Kirche ein wenig derjenige Schuld, der das bekämpft.*)

Der Pfarrer einer kirchlichen Gemeinde auf dem Lande, meinetwegen Pauli selbst, predigt scharf und oft und immer wieder und zieht los gegen Pharisäer und Schriftgelehrte und ihr sattjam bekanntes Wesen, auch gegen jene Gesinnung des Volkes, wie sie zum Gegensatz der „Gerechten“ einerseits und der „Sünder und Zöllner“ andererseits geführt hat, die mit Fingern deutet und die dem Pharisäergebet zu Grunde liegenden Empfindungen von sich selbst hat und unter welcher Jesus am schwersten gelitten hat. Er geißelt und verurteilt dieses Wesen scharf und tut es immer wieder aus einem gewissen Grunde. Warum? Es ist eben auch wieder da, dieses heillose Wesen und der Pfarrer spielt damit die ganz gleiche Rolle in der christlichen Kirche, die Jesus im Judentum gespielt hat. Was ist das für ein Geist? Ist er nicht unter dem Betrieb des „Guten und Bösen“ vielmehr „der Guten und Bösen“ geboren? als jüdischer Sauerteig des sugestierten Gutseins, verdorben und verirrt in falsche Vorstellungen?

*) Wir verweisen hier zurück auf das, was wir von der Entdeckung des Kindes und der Experimental-Psychologie gesagt haben und erinnern hier an die Verbrecher-Psychologie und fragen: Woher kommt hier das „Heil der Sünder“ in Ablösung jüdisch-kirchlicher Verachtung und Verkennung, also das Christentum? Geht man hier ja doch besorglich weit in der Liebe und dem Verständnis für die Sünder; eine Liebe, vor welcher einem fast bange wird, wie man befürchten kann, daß aus der jetzt anhebenden liebe- und verständnisvollen Behandlung des Kindes nicht alles nur Gutes kommen könnte. Aber gleichwohl, das ist eine selbständig entstandene, auf dem Wege der Erkenntnis gewonnene Liebe, Sünderliebe, gewachsen vielleicht in einer Zeit, wo die Kirche das direkt entgegengesetzte Beispiel gegeben hat. Das Christentum scheint sich in solchen Erscheinungen selbständig „etabliert“ zu haben als sozusagen Konkurrenzfirma der Menschheit zur Kirche. Mir aber ist bei solchen Wahrnehmungen immer eigentümlich zu Mute. Ein heiliger Schauer von Ahnung erfaßt mich, als ob da überhaupt ein heiliges göttliches Evolutionsprinzip der gottgeschaffenen Menschheit angenommen werden dürfte, das sich von Zeit zu Zeit in solchen Offenbarungen manifestiert und als ob Jesu Lehre oder dem Christentum Christi eine um zwei Jahrtausende antizipierte Erkenntnisgrundlage davon zugeschrieben werden dürfte. Demnach wäre das Christentum die volle Erkenntnis des Menschen und Jesus wäre auch in diesem erkenntnistätig-wissenschaftlichen Sinne 19 Jahrhunderte lang nicht verstanden worden. Und erst so ginge ein Licht auf, aber das Licht der Erkenntnis nicht des Glaubens, über alles, was Jesus gesagt und Jesus könnte am Ende doch Recht behalten mit allem, was er gelehrt, auch mit dem, was bisher dem modernen Geschlecht in der Bergpredigt nicht recht liegen wollte, und auch die Kultur hätte neben allerlei Schlechtem Momente, die göttlich sind und die eine christliche Weltmission bedeuten. Daß übrigens Jesus den Menschen über alle Zeiten hinaus am besten verstanden hat, ist außer aller Frage.

Das System führt überhaupt suggestiv, nicht lehrhaft, zum selbstgerechten Gemeinschafts- und „Wir“-Bewußtsein, wie ja eine naive Selbstgerechtigkeit immer sich den Sekten anhängt und überall zu sagen scheint: „Wir sind es!“ Daß solchen geschwächten Produkten gegenüber Nietzsche eben seinen Nietzsche-Menschen aufgestellt hat, kann ich von daher begreifen. Man muß sich Nietzsche eben auch von der Kirche Deutschlands aus zurechtlegen. Wenn nun die Kirche mit ihrem System diesen Systemsgeist pflanzt, so daß ihr Menschheits- und Volksprodukt schließlich ein solches ist, dann ist der Erfolg ein negativer und bedauernswerter; dann hat man dem Herrgott sein prachtvolles Werk verdorben. Das ist ungutes Wesen und ungute Gesinnung in frommem Gewande, dem gegenüber auch die „Welt“ sich zeigen darf. Natürlich ist das nicht das von der Kirche erstrebte Ziel. Gut hat es die Kirche immer gemeint, gelegentlich herzensgut und seelengut, besonders in bescheidenen Stellungen, aber es ist ihr so geraten aus Verkennung des Naturgesetzes der Nebenprodukte, der suggestiven Werte und der Naivetät des Naturmenschen.*) Mit der Kultur und Bildung wird diese Gefahr immer ferner liegen und wir sind fest überzeugt, daß hier nichts verloren ginge, wenn an gewissen kirchlichen „Herden“ die Kirche für einige Zeit aussetzte und die Kultur besorgen ließe, was sie vergeblich bekämpft oder bestärkt, indem sie es bekämpft. Die Kultur hat fluchwürdige Seiten und die Bildung nimmt dem Menschen auch wertvolle Dinge, aber das kann die Kultur, diesen Geist töten, töten, wenn sie es zu weit treibt, bis zum Indifferentismus.

Die Kirche in ihrer Einseitigkeit hat vergessen, daß es noch andere außerkirchliche Mittel gibt als die ihrer Apotheke zur Menschheits-Behandlung und die ganze Welt ist Gottes?**) Das Naturgesetz und die Psychologie des gewöhnlichen Lebens hört bei der Kirche nicht auf und macht nicht Halt an ihren Grenzpfählen. Auch die Kirche erzeugt ein spezifisches Blut und darf deshalb auch etwa Serum-Therapie treiben. Es geht alles natürlich aber manchmal sehr mittelbar und indirekt zu auf dieser Welt und die Physik spielt z. B. in der Erziehung eine große Rolle in Widerständen und Reaktionen, auch die Chemie in Sättigungen, Infizierungen und Verbindungen. Dieses Naturgesetz in der Geisteswelt hat die Kirche verkannt und damit einen schwer wiegenden Fehler begangen. Wir klagen sie deswegen nicht an; steckten wir doch selber tief genug darin; und möglicherweise ist uns das Licht darüber auch erst aufgegangen als uns das Licht über uns selber und unsere eigenen Fehler, Thorheiten und Mißgriffe oder pädagogischen Kirchenschnitzer aufging. Doch sagt Liechtenhan, daß das nur eine große Gefahr, aber keine Notwendigkeit sei. Das ist mir auch recht. Verkehrt gemacht und pädagogisch gepfuscht

*) Der die Sache leicht gefährlich-falsch versteht.

**) Aber sie ist gemischt und der Mensch muß das Gute darin finden und es hernehmen, wo er es bekommt. Schlecht ist eine Sache nicht, weil sie weltlich ist, sondern wo ein unguter Geist hineinkommt und der kommt überall hinein.

ist hier entsetzlich viel worden, so daß der Schaden ein grandioser ist. Aber woher kommt die sich anbahnende bessere Erkenntnis, die hier fast alles sagt? Ist sie kirchlichen Ursprungs? Also hier kam das Heil nicht aus Israel, sondern von der „Welt“ und ihrer Wissenschaft. Es wird auch besser hierin; man hat gelernt.

IV. Gegen Liechtenhans Ausführungen über das Pfarrerproblem läßt sich gerechterweise nichts einwenden. Krisen hat jedes Gebilde und sie stehen der Kirche auch nicht so schlecht an. Es sind ja meistens auch nur Durchgangs- und Uebergangsepochen zum Bessern. Freilich, warum die Kirche in die gegenwärtige Kulturklemme geraten ist, das ist nicht umsonst. Die Zeit ist hier ein gerechter Richter und da hat sich die nun zum Teil glücklich aufgegebenen Infallibilitäts- und Widerstandspolitik gerächt.

V. Nun aber möchten wir noch Einiges mitgehen lassen frei von Liechtenhans Gedankengängen.

Wir konstatieren: Es ist die Aufgabe und Berufung Liechtenhans, die Lichtseiten der Kirche zur Sprache zu bringen und hier ist es unsere Aufgabe, die Rehrseite der Münze zu zeigen. Aber es ist eine grandiose Verkennung des Wertes der Kritik, wenn man in ihr nur eine negative Mission erblickt. Die Kritik ist eminent positiv und hat den Zweck der Förderung so gut als die Anerkennung. Wir haben folgende Vorstellungen von der Sache erhalten. Die Kirche ist in den Auswüchsen ihres Geistes eine direkte Fortsetzung des Judentums und hat durch ihren Systemsbetrieb das Spezifikum des jüdischen Geistes in der Menschheit direkt auf die Christenheit übertragen. Der religiöse Betrieb und die kirchliche Redseligkeit zeugt von einer starken Verkennung der Natur und des Wesens des Religiösen. Das Religiöse erfordert als reine Sache des ehrfürchtigen Eindruckes absolut die Aktualität, die pädagogische Zeitgemäßheit und Angebrachtheit und eine relative Seltenheit und Schweigsamkeit. Am allerwenigsten darf das Religiöse demonstrativ behandelt werden. Das religiös demonstrierte Dozententum ist eine Antizipation und Autosuggestion der sittlichen Tat und damit der direkte Weg zu dem gerügten Geist und der abgelehnten Gesinnung. Was speziell die Pflanzung des Gottesglaubens und der Gottesfurcht betrifft, so spricht schon der Hinweis auf die Behandlung des einschlägigen Katechismusstückes in den Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts und auf die Gott suchende Menschheit der Gegenwart deutlich genug. Warum sucht gerade*) die Zeit mit solcher Sehnsucht Gott, deren

*) Ja, diese Gottesapplikation hat ungezählte Selbstmorde auf dem Gewissen. Mit der Vermittlung des Gottesglaubens ist es überhaupt kaum eine so einfache lediglich lehrhafte Sache. Jedenfalls war die nun glücklich verlassene Methode der Kirche des neunzehnten Jahrhunderts, die der alttestamentlichen Strenge und Nichterlichkeit die gerade dafür tödliche Luft. Jeder deduzierte Gottesbegriff ist in den Wind geredet, wenn und wo er nicht zu spüren ist. Darum haben die sozialen Zustände eine so ungeheure primäre Bedeutung für den Gottesglauben und die Gottesvorstellung, daß daneben alles andere zu kurz kommt.

Kindesalter damals mit solchem Hochdruck der Gottesglaube appliziert wurde und die man so mit dem Schreckgespenst des Atheismus traktiert hat? Die „Naturgeschichte“ Gottes hat mehr Seelen diesen Gott verleidet,*) als derer sind, die ihn dadurch gefunden haben und insofern hat die Kirche die traurige Mission (wir sagen es als Anwalt der Menschheit) erfüllt, dem Atheismus direkt in die Hände zu arbeiten. Aber freilich die Armut hat auch ihren Segen; sie macht hungrig und insofern mußten auch hier alle Dinge zum Besten dienen.

Unser Geschlecht hat Hunger bekommen, den Hunger nach Gott durch die Kirche! Es ist gewißlich wahr! Neben diesem Hunger aber ein anderer, ganz anderer Art, der Hunger nach Geld, eine infernalische Mammonsucht, fast unheimlich. Hat das auch die Kirche auf dem Gewissen? Was kann sie dafür? Sie hat ja ebenso mit Hochdruck den Reich-Gottes-Sinn gepflanzt. Sie hat also in beiden Fällen das direkte Gegenteil erreicht und deshalb wird sie auch in Mißkredit gekommen sein. Aber wie so das? Etwa durch gegenteiliges Verhalten und gegenteilige Stellungnahme? Das Letztere wirft man ihr in Bezug auf den Kapitalismus ja vor und darum gibt es heute soziale Pfarrer. Ein Stück Schuldbekennnis legt die Kirche damit ab, daß sie gerade in diesem Punkte einlenkt. Aber ob sie in diesen Punkten auch die absolute Wirkungslosigkeit ihres Wortes zugibt? Das war aber das Dozententum**) und die Paränese, in der sie sich so wohlgefiel. Der Mangel an Gewissen straft sich auch an der Kirche und darin liegt die Erklärung, daß es Propheten gibt neben der Kirche, Jesus war auch ein Prophet neben der Kirche. Der Umgang mit dem Gewissen macht aber schweigsam und darum hätte die Kirche mehr geredet und mehr gewirkt mit solchem Schweigen. Die religiöse Schwachhaftigkeit der Kirche ist ihr schlechtes Gewissen. Von daher ein Weiteres: Es gibt keinen größern Feind wahrer Gottesfurcht als die religiöse Schwachhaftigkeit. Man denke an die Parallelen in der Erziehung (bei einer Mutter, deren Mund ein frommes Mühlenwerk ist). Und ein solches Kind ist unser Geschlecht in anderer (dritter) Vertretung. Man hat das Herz leer gepredigt von Gottesfurcht und die Mimose der Menschenseele verletzt.

Jetzt ist der Schaden da und die Kirche pausiert deshalb auch in der Gotteslehre alter Methode, lenkt sozial ein und macht Konzessionen und lernt, wie man zu Gott erzieht, weil sie Gewissen bekommen hat. Sie hat in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten unendlich viel gelernt. Es kommt also manchmal zur Abwechslung auch etwa die Reihe an sie, und die nächste Fakultät, die peccavi zu singen, zu büßen und zu lernen hat, steht schon vor der Tür. Wir wollen da deshalb gar nicht einseitig anklagen. Es kommt etwa einmal an

*) „Religion erleben die wenigsten Gegenwartsmenschen in dem Dogma der „Religion“ der Kirchen“ (Baars, „Deutsches Protestantentblatt“, Nr. 51, 1912).

**) Das religiös prononzierte; es ist nicht gleich welches, ob dieses oder das wissenschaftliche, der Eindruck ist ein ganz verschiedener.

jede Fakultät das Gericht, ihr Gericht und dieses andere ist schon da im Stillen und noch Unanerkannten. Nach zehn bis zwanzig Jahren, wenn wir noch leben, kann man uns darnach fragen. Die Kirche ist hier dank der Theologie mit ihrem modernen erfreulichen Wahrheitsfönn (das Beste am modernen Wesen ist nämlich der prachtvolle Wahrheitsfönn) im Gegenteil voran. Uns scheint aber, daß der Wahrheitsfönn, der alles zeitgemäß korrigiert und reguliert, von der Wissenschaft kommt und ein eminent religiöses Gemeingut der Menschheit ist, das sich von einem Geist herleitet, der an der Menschheit arbeitet, wortlos und angeboren. Meinetwegen nenne ihn das Gewissen, aber du magst ihn religiös kultivieren oder nicht, er ist da und hat nach unserer Erfahrung keine Mutter, wenn auch natürlich als sozusagen ewiger Menschheitsgeist eine Tradition. Umso höher schätzen wir die Menschheit als Schöpfung eines wunderbaren schöpferischen Etwas ein, das man Gott nennt, das aber durch einen viel zu viel wissenden Mißbrauch dieses Namens und allzu freien Umgang damit in Mißkredit gekommen und zu gewöhnlich geworden ist. Wer mit ursprünglicher Stärke und in ursprünglicher Tiefe durchdrungen ist von diesem allerheiligsten Etwas, dem legt sich eine Hand auf den Mund.

In mittelbarem Zusammenhang damit steht: VIII. Kirche und moderner Mensch. Es gab einen Rationalismus im achtzehnten Jahrhundert. Es gibt auch einen Rationalismus des modernen Menschen, und das ist ein ganz ruhig und mit gutem Gewissen bezugtes natürlich-nüchternes ablehnendes Verhalten gegenüber der Kirche, das zu sagen scheint: „Macht keine Geschichten!“ Die Kirche hat das unangenehme, manchmal peinliche Gefühl davon, aber sie legt es anders aus und sucht den Fehler auf der Seite der „Welt“. Das ist nach ihrer Meinung wenigstens noch nicht lange her, eben die religionsfeindliche „Welt“ gewesen. Aber ich glaube, man tut der Welt hier, wie auch sonst etwa, ein wenig Unrecht, es ist mehr eine gewisse Empfindung, als ob sich gegenüber dem Religiösen mehr schweigende Ehrfurcht und sparsamer Gebrauch gebühre und als ob die Kirche hierin übertreibe. Und eine gewisse Vernünftigkeit kann man diesem ablehnend scheinenden Verhalten nicht absprechen. Das ist der Rationalismus des modernen Menschen, der wohl auch wieder mehr ein Produkt der hinter uns liegenden Kirchenperiode als der modernen Kirche ist. Der gleiche Unterschied und Gegensatz begegnet uns noch vielfach im Leben in Gemeinschaften, Wohlfahrts-, Erziehungs- und Lehranstalten und Familien. Hier wie dort sonst alles gleich, gleiche Leitung, gleiche Pflöchterfüllung, Methode, Auffassung der Sache, nur bei den einen das religiöse Drum und Dran des Gebetes, der Gottseligkeit, der Gotteshilfe, des göttlichen Segens und Leitung, während die weltliche Anstalt mit dem Schein einer gewissen Selbstverständlichkeit das Gleiche auch besorgt nur ohne diese religiöse Neußerlichkeit, aber dabei freilich den unverdienten Makel der Weltlichkeit trägt. Das ist eben wieder der zarte Punkt des Religiösen,

das nicht oben auf liegen darf, wie der Rahm auf der Milch. Wir sagen nicht, daß die Welt etwa erst recht religiös sei, weil sie das Religiöse nicht zeige, aber man darf sie auch nicht disqualifizieren, wenn sie diesen religiösen Rationalismus an den Tag legt. Er hat etwas Ehrfurchtsvolles an sich. Man könnte da auch von Familien sprechen, „weltlichen“ und „christlichen“, wo es die Sprache macht und nicht macht und weiter nichts. Das eigentliche wahre Sein ist immer bescheiden gewesen und deshalb immer auch verkannt worden. Davon hat die Kirche viel verschuldet, aber sie ist ja die eigentliche Religionsanstalt und das ist der Kardinalpunkt, woran wir uns stoßen; gewiß nicht aus Irreligiosität! — Diesem Rationalismus aber macht die heutige Kirche schon insofern Konzessionen als sie ihn sich würdiger zu erklären bemüht, selbst auch menschlicher fühlt und das ist schon ein Schritt auf dem Weg, den wir meinen.

IX. Im Weiteren ist es aber notwendig, auch auf dem Gebiet der Kirche das Zugeständnis eines auf allen Gebieten unausbleiblich sich geltend machenden Naturgesetzes zu machen. Es ist das Gesetz der Ermüdung oder das Naturgesetz der Pause. Alles ist wandelbar, die Menschheit wandelt sich, die Bildung schreitet vorwärts, der Kulturstand hebt sich. Was eine Zeitlang zeitgemäß war veraltet, verliert und „zieht nicht mehr“. Es ist wie mit den physiologischen Gesetzen der Menschennatur. Ein Mittel wirkt eine Zeitlang vortrefflich und mit anfänglicher Energie auf den Organismus oder die Zelle ein. Bei längerer Fortsetzung läßt es nach und schließlich ist es indifferent und wirkungslos. Der genau beobachtende Arzt unterbricht die Behandlung damit und löst das Mittel ab. Nach einiger Zeit setzt er wieder ein damit oder läßt es je nach Befund ganz fallen. Manchmal aber ist eine Pausierung allein schon eine hinreichende Erneuerung und Verjüngung der Wirksamkeit. Auf dem Gebiet der Kirche, wo die Angelegenheit im Grunde noch heikler sein sollte, wäre es nun in erster Linie angezeigt, schon den leisesten Andeutungen des Gesetzes der Ermüdung und der Pause Folge zu geben und keine Anachronismen nachzuschleppen.

Denn schließlich muß es doch und wird es auch als unpassende Unehrllichkeit herauskommen, wenn man diese Einsicht nicht ehrlich zugibt, daß dies oder jenes seine Zeit nun einmal gehabt hat. In aeternum kann es auch bei der Kirche nicht gehen. Weisen wir doch selber auf die unfruchtbare Stagnation der orientalischen Kirche hin und werfen ihr das Verharren vor. Es würden aber bei genauer und gewissenhafterer Achtgebung und Revision mehr als ein Stück auch unseres abendländischen und heutigen Kircheninventars entweder als ganz überwundener Standpunkt oder als revisionsbedürftig oder ersatzbedürftig sich erweisen. Ja, wenn man an die in der Besprechung vom „Kampf mit dem Amt“ erwähnten Ungereimtheiten unseres Uebergangskirchentums denkt, kommt es einem fast unrecell vor, wie da Altes und Neues, alte Formen und neue und neueste Ansichten

sich vertragen, vertragen müssen. Eine bewußte Stellungnahme auch mit dem Gewissen dazu scheint uns hier das erste Erfordernis unserer Zustände wie unserer Zeit zu sein und wenn es dann sein müßte, der Mut, die Konsequenz daraus zu ziehen und mit dem Unhaltbaren „abzufahren“, treu und ehrlich. Von den persönlichen, subjektiven Unlauterkeiten, wie sie meiner Vorstellung nach im jetzigen Deutschland in so manches deutschen Pfarrers geheimen Herzensschrank verborgen gehalten werden bei Apostolikum und dem und diesem zu reden verbietet uns die Einsicht der mangelnden Mission in diesen Zeilen sowohl als die Schonung und die bloße Vermutung der Sache. Aber je länger solche Stauungen hingehen, desto größer wird die Verantwortung und desto eruptiver wird die Wirkung für die Kirche. Da könnte man daher auch von einer Abstellung der „Mißbräuche“ reden wie bei der Reformation, wenn sie auch zeitgemäß feiner und „zivilisierter“ sind. Und dann käme in Betracht, daß etwas trotz allem Berechtigtes aber in Mißkredit Gekommenes oder vorübergehend unwirksam oder unwahr Gewordenes ehrlich als solches zugegeben und suspendiert würde bis wieder seine Zeit gekommen ist resp. allfällige Gegensätze sich ausgeglichen, Zeitanschauungen sich gewandelt haben u. Denn rechnen muß man auch in der Kirche mit den Verhältnissen, wenn man auch nicht Menschendiener im übeln Sinn sein will. Endlich und schließlich noch der intimste Punkt unserer Stellung zur Kirche:

X. Jesus und die Kirche. Für Liebhabereien ist das Evangelium nicht da, aber gelegentlich wäre es doch bequem, wenn man etwas ganz Sicheres für Kasuistik darin fände. So wäre es z. B. für Leute, die noch Milch brauchen d. h. noch nicht fest genug sind in der Selbstorientierung in der Sonntagsheiligung wertvoll, wenn sie dort ganz bestimmte Anhaltspunkte fänden. So wenn es sich bei Jesu Stellungnahme zum Sabbath nicht gerade um ein für die ganze abendländische Christenheit außer Betracht fallendes Ding oder Aphaeron gehandelt hätte, wie es das Aehrenausraufen ist, sondern um eine echte Sonntagsarbeit, wie z. B. Heuen u. Denn Leute, die es nicht dem Sinn und „dem Verstand nach“ nehmen können, sind auf solches angewiesen.

Etwas Aehnliches, wenn auch auf höherer Stufe, ist es mit Jesu Stellungnahme zur Kirche. Wir halten nämlich dafür, daß mit seinem ihm beigebrachten Namen als „Stifter der christlichen Kirche“ über die Stellungnahme des Menschen Jesus von Nazareth noch nichts ausgesagt ist. Darum wäre es wünschenswert, wenn Jesus einmal direkt und zur Entscheidung drängend vor den Fall gestellt worden wäre, seine Ansicht und sein Urteil abzugeben über den Kultus. So aber ist man angewiesen, Schlüsse aus seinem ganzen Verhalten zu ziehen und sich zu fragen: Was macht mir die Person Jesu, seine Individualität, sein Charakterbild für einen Eindruck, wenn ich ihn dem Kultischen gegenüberstelle? Also bloß um einen Eindruck kann es sich handeln und das ist ein Wink, von diesem Gesichtspunkt

aus bescheiden zu sein und zu bleiben und nicht zu viel zu behaupten. Bei all dieser Selbstbescheidung aber oder gerade bei ihr vernehmen wir immer wieder die Stimme eines guten Gewissens, die in diesem Falle die der Ueberzeugung ist, daß in Jesus und an Jesus etwas gewesen ist, was die Herleitung der christlichen Kirche von ihm nicht rechtfertigt. Daß gelegentlich eine vom Gebiet des Kultus entlehnte Terminologie vorkommt, beweist auch abgesehen von textkritischen Fragen nichts. Ich kann mich kirchlich ausdrücken ohne kirchlich zu sein und Entlehnungen machen aus beliebigen Sprachgebieten. Der Sinn des Ganzen, der Eindruck ist hier maßgebend. So kann man ja z. B. die Tempelreinigung für kultisches Gerichtetsein Jesu verwenden, ja von da allein aus Jesus sogar für einen Kircheneiferer ansehen, aber wenn man „Bethäuser“, wie er den Tempel nennt (mit Jes. 56, 7) errichtet und ihre Vorhöfe zu Krämerbuden macht, so hat das mit dem abstrakt religiösen Gefühl mehr zu tun als mit der Kirchenfrage, und ich kann mich dann auch entrüsten, vielleicht noch mehr als ein Anwalt der Kirche und zwar gerade im Namen der Religion und der Wahrigkeit und Heiligkeit, wobei über meine prinzipielle Stellungnahme noch gar nichts gesagt ist. Ob nun Jesus direkt abweichender Ansicht war, kann vielleicht niemand wissen. Das ist unbestreitbar: Er nahm die Kultusstätten gegen die widerspruchsvolle Gesinnung in Schutz; und auch wo er über die Vertreter des Kultus seine Entrüstung äußert, ist gegen die Sache selber nichts gesagt, sondern nur wieder der Gegensatz der Gesinnung gestraft. Das ganze Verhalten und die Resultante aus allem läßt eher schließen auf eine gewisse Erhabenheit und erhabene Emanzipation von der Sache. Daß er die Kirche deswegen nur „für das Volk gut genug“ gehalten hätte, hat deshalb niemand das Recht zu behaupten, oder uns entgegenzuhalten, denn aus dem Ganzen seines Benehmens scheint eher hervorzugehen, daß er einen zu großen Abstand zwischen dem kultisch vertretenen Heiligen und dem profanen menschlichen Sein empfunden hat und deshalb einen zu kleinen Abstand im Verhalten.

Seine immer wiederholte Betonung, Hervorhebung und Scheltung des Gegensatzes zwischen Kultus und Gesinnung, Opfer und Gehorsam scheint uns ein Fingerzeig dafür zu sein, daß Jesus „unter solchen Umständen“ gegen eine auf ihn gegründete und zurückgeführte Kirche sich ausgesprochen hätte.

Das ist frappant, aber hier geht es uns wie Luther: Hier stehen wir, wir können nicht anders — und zwar mehr fühlen als beweisen, womit wir immer noch jedem eine andere Auslegung und Erklärung des Eindruckes Jesu zugestehen. Aber das ist unser punctum saliens und wer darnach die in der Besprechung von Pauli's „Kampf mit dem Amt“ behauptete Kirchenfeindschaft Jesu modifizieren will, tut recht daran, denn die dortige Ausdrucksweise war vielleicht ein wenig zu stark zugespitzt und will nach obigen Ausführungen verstanden sein.

Beim Christentum im wahren Sinne des Wortes aber tut das

lange nicht so viel zur Sache als man auf den ersten Blick fürchten möchte, denn das Christentum im Sinn und Geist Jesu ist das unentbehrliche und unerläßliche Wahrheitsprinzip der Menschheit und Erhaltungsprinzip der Welt! Es gibt nichts Selbstverständlicheres als das Christentum!

P. Sig.

Karl Knies.

Ein Leben.

„Ein arger Baum kann nicht gute Früchte bringen.“

I.

Er war das Kind einer unglückseligen Stunde. Sein Vater war ein loser Geselle. Er war Tagelöhner in der Großstadt. Sie legten gerade Straßenbahnschienen. Da, als sie beim Frühstück an der Mauer des herrschaftlichen Hauses saßen, foppte ihn einer vor allen: „Du hast auch nie deinen Vater gekannt.“ Zähzornig war er. Taugte er auch nichts, so brauste doch etwas wie Ehre in ihm auf: „Du Hund —“, da packte er ihn schon und schlug ihn gegen die harte Mauer. Augenblicklich rann dem andern das helle rote Blut von der Stirne. Die andern sprangen herzu. Ein Menschenauflauf entstand. Ein Polizist erschien. Auf der Wache ward er verhört. Dann ging es seinen Gang. Zwei Jahre saß er im Gefängnis. Er kam wieder heraus und fand wieder Arbeit.

Es war Sommer und Kirchweih. Er hatte Groschen in der Tasche und war noch jung. In der „Lilie“ wimmerten die schlechtgespielten Geigen. Zum hundertsten und aberhundertsten Mal spielten die knochigen Finger der Musikanten in ihren geflickten Kleidern die „Donauwellen“. Auf dem sandbestreuten Boden schlürften die Paare, Dienstmädchen, Burschen, junge Arbeiter, wie sie draußen in der Vorstadt wohnten, wo, wie die besseren Leute sagten, das „Gefindel“ wohnt oder die Sozialdemokraten. Die Marie aus Bayern, ein Mädchen, das schon in mancher Stelle gewesen, erst anderthalb Jahre, dann nur noch elf Monate, dann sieben, zuletzt brachte sie es nur auf vier Wochen, ließ er nicht mehr los. Einen Tanz um den andern mit ihr. Sie ließ sich gefallen, daß er sie fest umfaßte. Was hatte sie in der Welt zu gewinnen und zu verlieren? Das alte bayrische Dorf lag längst dahinten samt seiner Messe und den alten Eltern, den dummen Bauern, die nie eine Stadt gesehen. Vor ein paar Jahren war sie gekommen und wollte verdienen und wollte den alten Eltern vom Ersparten schicken. Wie hatte sie einst den Finger gestreckt, als der Lehrer beim Abschied sie alle fragte: „Und wer von euch wird seine alten Eltern nicht mehr bis in ihre letzten Tage schaffen lassen?“